Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn352659068/1
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

H. Ajae 1229

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn352659068/3
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn352659068/4
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Ueber die

Chinesischen

Gärten.

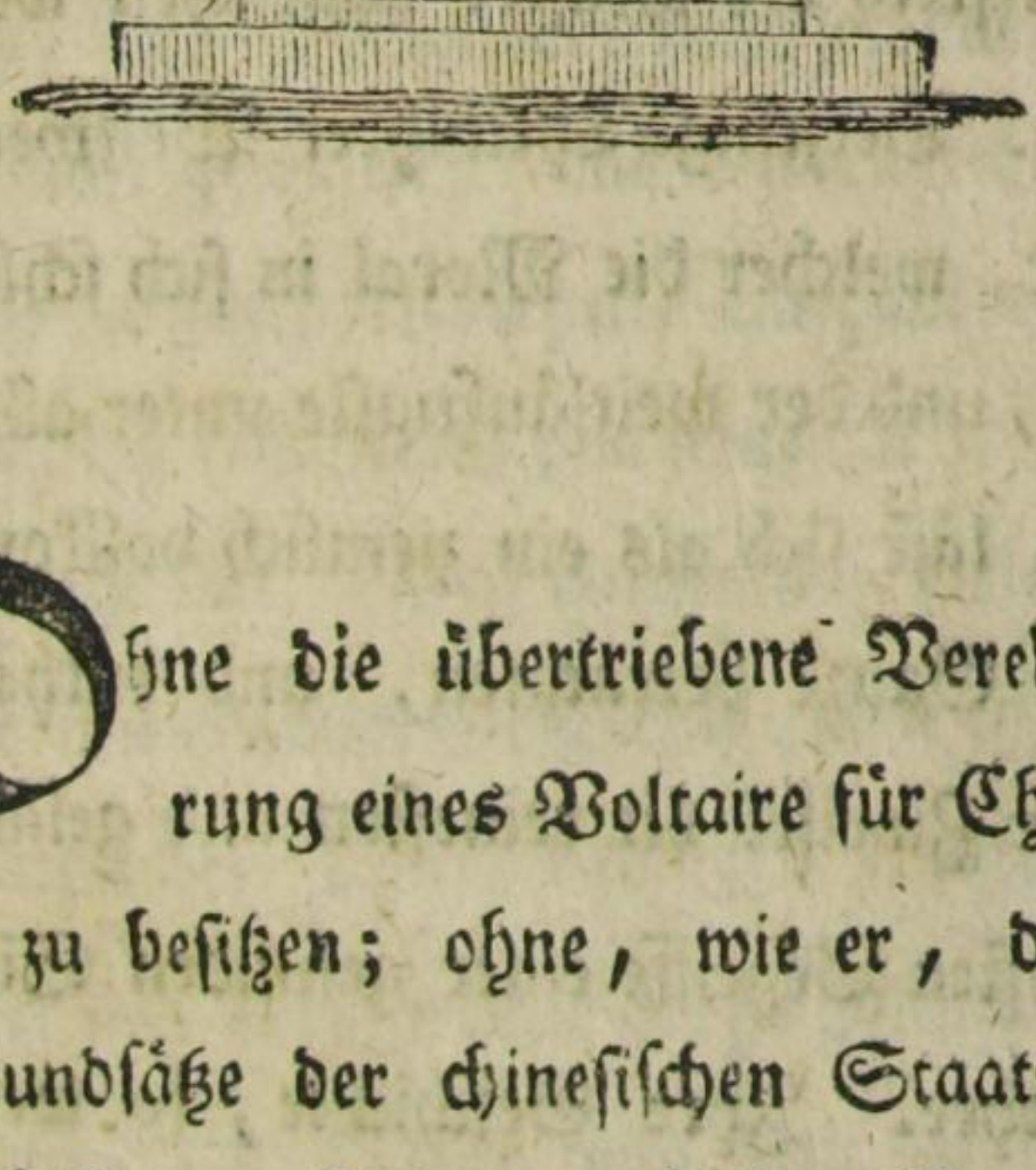
Eine Abhandlung.

1773.

710.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn352659068/5
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn352659068/6
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG



Ohne die übertriebene Verehrung eines Voltaire für China zu besitzen; ohne, wie er, die Grundsätze der chinesischen Staatsverfassung auf die europäischen Reiche anzuwenden, und den Werth unsrer Philosophie nach den Meinungen eines Confuz und Ezekias zu bestimmen, muß man dennoch gestehen, daß die

chinesische Nation einer besondern Aufmerksamkeit werth ist. Ihre Einrichtungen, die Polizey betreffend, können stets als Muster angesehen werden. Derjenige Theil ihrer Weltweisheit, welcher die Moral in sich schließet, und der weitläuftigste unter allen ist, läst sich als ein ziemlich vollkommenes Ganze betrachten, und enthält ohne Zweifel die reinesten und geläutertesten Begriffe einer gesunden Sittenlehre. Ihre Geschichte, so weit wir mit derselben bekant sind, ist mit den glaubwürdigsten Urkunden und Zeugnissen unterstüzt, und wird ehrwürdig durch das Alterthum, zu welchem

chem sie hinaufgeht. Sie begreift eine Menge solcher Begebenheiten in sich, welche die Menschheit interessiren, und ist besonders jederzeit darauf bedacht gewesen, das Andenken der ökonomischen Vortheile aufzubewahren, die das Reich von seinen Königen erlangt hat. Ein Umstand, welcher der chinesischen Geschichte einen eigenthümlichen Werth beylegt! Sie schildert uns verschiedene große Männer, welche die Natur von Zeit zu Zeit unter diesem Volke hat entstehen lassen; und die Hochachtung, die man ihnen sowol bey Lebzeiten, als auch nach ihrem Tode erzeigt hat, rechtfer-

tigt den Schluß, den man von der-
selben auf die herrschenden Gesinnun-
gen des Patriotismus und der Gerech-
tigkeitsliebe in dieser Nation machen
kan. Man lernt aus dem Viani
einen ihrer Regenten kennen (*), der
ohne Zweifel den scharfsinnigsten
Kopf mit sehr richtigen Grundsätzen
der Regierungskunst verband. Von
dem

(*) Der Kayser Kang-hi. Er setzte oft-
mals den Patriarchen Metzabarba, den
der Pabst nach China gesand, um die
Streitigkeiten der Jesuiten und Capu-
ziner beyzulegen, durch seine witzigen
und satyrischen Fragen in große Verle-
genheit. Du Halde schildert gleich-
fals seinen Charakter sehr vortheilhaft.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn352659068/10
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

?

dem Umfange ihrer Kenntniſſe in den ſchönen Künſten hat uns dü Halde nur einen ſchwachen Grundris geliefert. So viel iſt gewis, daß ſie ihre Schauſpiele mit einer Pracht und Verſchwendung vorſtellen, dergleichen, die Japaner ausgenommen, bey keiner andern Nation gefunden wird. Der Haupteinwurf, den man ihnen zu machen gewohnt iſt, betrift den Mangel eines guten Geſchmaks in den angenehmen Künſten und Wiſſenſchaften; und, es iſt wahr, die ekle Steifigkeit, welche man in den Gemälden auf ihrem Porzellan bemerkt, ſcheint dieſen Einwurf ſehr außer Zwei-

sel zu seßen. Indessen bleibt, bevor dieser Punkt völlig entschieden werden kan, noch eine Frage zur Beantwortung übrig. Diese beruht auf der Vollkommenheit, zu welcher der Gartenbau bey ihnen gestiegen ist. Man wird in der Folge sehen, wie getreu sie die Natur in diesem Theile der Kunst abzucopiren, und ihre geheimsten Schönheiten zu empfinden wissen. Ohne Zweifel mus man das höchste Ideal des großen Schönen in der Gartenkunst bey ihnen aufsuchen. Während, daß wir, ohnerachtet der Bildung des Geschmaks, der wir uns so zuversichtlich rühmen, in unsen Gär-

ten

ten von einer Abgeschmaktheit auf die andre verfallen: während, daß diese Gattung der schönen Künste, die den besondern Vorzug hat, daß alle übrigen in ihr vereinigt sind, entweder gänzlich von uns vernachlässigt, oder nach den sklavischen Regeln einer einmal festgesetzten Theorie bearbeitet wird; sind schon längst die Chineser in dem Besiz des Ruhms gewesen, daß sie allen ihren Wiz, alle ihre Einbildungskraft erschöpfen, um dem ächten, gesunden und edlem Geschmacke ein Genüge zu leisten, der sie antreibt, die Natur in ihrer erhabensten Einfalt nachzuahmen. Ob man einer Nation,

die in diesem Theile der schönen Künste, (eben in demjenigen, der am nächsten an die Natur grenzt) alle übrigen zurükläßt, ob man dieser überhaupt einen gänzlichen Mangel des Geschmaks am Schönen Schuld geben kan; die Entscheidung dieser Frage sey der Unpartheilichkeit anheimgestellt. Die Absicht gegenwärtiger Abhandlung erstrekt sich nicht weiter, als die Manier, womit die Chineser den Plan ihrer Gärten zu erfinden, anzulegen und auszuführen gewohnt sind, unter uns allgemeiner bekandt zu machen, und dadurch den Liebhabern dieser Kunst Anlaß zu geben,

daß

daß sie diesen Gegenstand selbst noch mehr verfolgen, und anwendende Betrachtungen darüber anstellen. Es ist dies um so nöthiger, da wir noch zur Zeit sehr arm an richtigen Begriffen von diesem Theile der Architektur sind. Viele scheinen nicht einmal zu wissen, daß sich die Grundsätze des Geschmaks auch bis auf die Gartenkunst ausdehnen lassen; und die, so es wissen, gerathen gewöhnlich wegen Mangel vortreflicher Muster auf Abwege.

Die englische Nation, von der man mit Recht sagen kan, daß sie mehr als andre geneigt ist, das erhabene Schöne zu fühlen, hat sich schon

längst

längst von den Vorzügen des chinesi-
schen Geschmaks im Gartenbau über-
zeugt. Sie ist sogar bemüht gewesen,
ihm in Anlegung neuer Gärten nach-
zuahmen. Mit welchem Erfolge,
läßt sich nicht eigentlich bestimmen.
Der melancholische Begräbnisgarten,
den ein gewisser Lord vor einigen Jah-
ren hat errichten lassen, beweiset, daß
die Nachahmung des Erhabnen,
wenn sie übertrieben wird — ein ge-
wönlicher Fehler der Britten — nicht
in ihrem ganzen Umfange verstanden
worden ist. Die einzelnen launichten
Züge, die man in der Invention der
chinesischen Gärten entdekt, machen

ihren

ihren eigentlichen Werth nicht aus. Dieser besteht in der geschikten Verbindung solcher Züge unter einander. Hierin, in diesen anscheinenden Widersprüchen, die sich am Ende als Schönheiten des ganzen Plans auflösen, in diesen Sonderheiten, welche uns beym ersten Anblicke nicht am rechten Orte zu stehen scheinen, die wir aber bald darauf als unentbehrlich zur Ausführung der Hauptidee finden; hierin ist die Meisterhand der chinesischen Künstler zu suchen. Es ist wahrscheinlich, daß die Engländer, welche sich eines Kents (*) rühmen können,

(*) Er besaß seine vorzügliche Stärke in der

nen, die würdige Nachahmung des chinesischen Geschmaks nicht durchaus verfehlt haben; wenigstens ist der berühmte Park des Mylord Cobham zu Staw mehrentheils in der Manier angelegt. Home hat ihnen in seinen Grundsäzen der Critik, worin er zuerst den Gartenbau als einen Theil der schönen Künste behandelt hat, zwar nur die vornehmsten, aber doch die erforderlichsten Regeln vorgeschrieben, nach welchen ein Garten beurtheilt werden muß. Da wir

eben

---

der Entwerfung guter Grundrisse zu Gärten, und war fruchtbar an den glüklichsten Einfällen.

eben dieses Werk in der vortreflichen Uebersetzung des Hrn. Meinhards besitzen; so wäre zu wünschen, daß sich ein jeder Dilettant der Gartenkunst mit den darin geäußerten Urtheilen bekant machte. Der Verfasser läßt sich daselbst gleichfalls über die Beschaffenheit der Gärten in China aus, und preiset dieselben als Muster an. Er scheint hiebey die Nachricht des Herrn Chambers, welcher die Engländer zuerst von diesem Gegenstande ausführlich unterrichtet hat, besonders vor Augen gehabt zu haben. H. Chambers ist selbst in China gewesen, und die kayserlichen Gärten, so er daselbst

gesehn,

gesehn, nebst den Unterredungen, die er mit dem Lopqua, einem berühmten chinesischen Maler, über diese Materie gepflogen, sind die Quellen, woraus er die Kenntniß dieses Theils der chinesischen Baukunst geschöpft hat. Man braucht nur das, was er davon erwähnt, zu lesen, um die vortheilhaftesten Begriffe von der Erfindungskraft und dem Geschmacke einer Nation zu erlangen, die wir noch gar zu wenig kennen, und noch gar zu schief beurtheilen.

Die Natur ist das große Modell der Chineser. Sogar in ihren unregel-

unregelmäßigsten Erfindungen sind sie darauf bedacht, dieselben nachzuahmen, und machen sie zu ihrem beständigen Augenmerk. Vor allen Dingen fangen sie damit an, die Lage und Beschaffenheit des Erdstrichs zu untersuchen, den sie bearbeiten wollen. Von diesem Punkte gehen sie aus, und ersparen sich dadurch einen großen Theil der Unkosten, welche dazu angewandt werden müßten, der Natur zu Hülfe zu kommen, und sie in den einmal vorgesezten Plan gleichsam hineinzuzwingen. Ohne diese vorhergegangene Untersuchung und Auswahl ist auch eine Nachahmung oder Verschönerung

der Natur ihrem Wesen nach unmög-
lich. Es ist daher schwer zu begrei-
fen, wie man sich noch immer dieses
Fehlers schuldig machen kan.

Ludewig der Vierzehnte, welcher
die Künste nur geliebt zu haben scheint,
in so fern sie einen Glanz des Sonder-
baren über seine Regierung verbreite-
ten, faßte zuerst die wiedersinnige
Idee, einen unfreundlichen Erdboden
zur Ausführung eines Gartenplanes
zu erwählen, den die Franzosen für
ein Wunderwerk der Kunst erklärt
haben. Er glaubte, etwas Großes zu
verrichten, wenn er der Natur Gewalt
anthäte. Es ist aber gewiß, daß kein

gerin-

geringer Theil der Fehler, die man in den Gärten zu Versailles bemerkt hat, der Unschiklichkeit des Landstriches zugeschrieben werden muß, worauf sie errichtet sind. Doch läßt sich auch aus eben diesem Grunde die gar zu gesuchte Kunst und Verzierung, welche man daran verschwendet hat, einigermaßen entschuldigen. Ein Garten ist das Bild der verschönerten Natur. Wo sich aber die Natur nicht verschönern läßt, muß die Imagination alle ihre Kräfte anspannen, um aus dem Nichts so zu sagen etwas Neues hervorzuschaffen, das uns den Mangel der natürlichen Schönheiten ersezt,

und uns die Strenge, die Unrüchtigkeit des Bodens vergessen lässet. Ein solches Produkt giebt uns alsdenn einen würdigen Begriff von dem Vermögen des menschlichen Geistes. Dieser Gedanke bringt die Bewegung der Bewunderung in uns hervor, weil er etwas Großes in sich schließt. Wir empfinden eben das bey dem Anblike eines solchen Gartens, was wir bey Lesung einiger Schilderungen in Arioſts Orlando, oder in Wielands Idris empfinden. Die edle Einfalt der Natur wird auf einen Augenblik vergessen. Wir wähnen, in einer Bezauberung zu schweben.

Wahr

Wahr ists, dieses Wunderbare, das so viel ähnliches von einer Feerey hat, kan nur bey dem ersten Anblicke täuschen, und eine Bewegung des Erstaunens in uns hervorbringen. Der Eindruk nimmt immer mehr ab, je mehr wir die Gegenstände im Detail betrachten, und zulezt werden sie uns ekelhaft. Dies ist bey einer ächten Nachahmung der Natur nicht zu besorgen, und solche unwahrscheinliche Erfindungen sind mehrentheils in einem falschen Geschmacke. Indessen muß man bey Beurtheilung eines Gartenplanes billig auf den vorerwähnten Unterschied einer nachgeahm-

ten Natur und eines zusammengesezten Werkes der Einbildungskraft Rükſicht nehmen. Home hat dieſes bey ſeinem Tadel der verſailliſchen Gärten gänzlich außer Augen geſezt; ſonſt würde vielleicht der von Waſſerſprüngen nachgeahmte Wald mehr Verzeihung bey ihm gefunden haben. Sagt er nicht ſelbſt in dem erſten Theile ſeines Werks: Man ſollte in einem Garten, der in einer öden Gegend befindlich iſt, ſogar die Nachahmung der Natur vermeiden, und ihm das Anſehen einer außerordentlichen

Kunſt

Kunst und Regelmäßigkeit geben, um die geschäftige Hand des Menschen sehen zu lassen, welches in einem öden Lande durch den Contrast eine schöne Wirkung thut. Entweder geht dieser wirklich scharfsinnige Mann hier, oder in seiner Beurtheilung des königlichen Gartens zu Versailles etwas zu weit. Ohne Zweifel lezteres; denn die angeführte Stelle hat ihre vollkomne Richtigkeit. So wie wir zuweilen an einer künstlich zusammengesezten Fuge, oder an einer Folge von monströsen Gemälden, oder an unwahrscheinlichen dichterischen Erzählungen ein augen-

blikliches Vergnügen finden können: (welches sich freilich aus nichts, als aus dem angebohrnen Triebe des Menschen nach Mannigfaltigkeit und nach dem Außerordentlichen erklären läßt) eben so können wir uns auch bisweilen von dem Anblicke eines künstlichen und prachtvollen Gartens hinreissen lassen, dessen Ideal von Schönheit gewissermaßen aus einer andern Natur der Dinge, als wir kennen, genommen ist. Es ist schon gesagt worden, daß dieses Erstaunen über die Ungewöhnlichkeit eines solchen Anblicks schwerlich lange Zeit anhalten kan, und bey weitem nicht an das edle

Ver-

Vergnügen reicht, das wir bey einer ächten und gleichfals mannigfaltigen Nachahmung der Natur empfinden. Indessen verlangt doch der Erbauer eines Gartens, der nach einer solchen Idee angelegt ist, mit Recht, daß man bey Beurtheilung desselben seine Absicht und die Gründe dazu in Erwägung nimmt. Nichts läßt sich schwerer bestimmen, als die Grenzen der Mannigfaltigkeit, wenn sie sich anders gar in Grenzen einschließen läßt.

Um aber diese Inventionen der Zauberey aus einer fremden Welt einigermaßen wahrscheinlich zu ma-

chen, um den Zwang, der dadurch der Natur angethan wird, auf eine andre Art zu vergüten, und den Mangel der edeln Simplicität durch eine sehr weit getriebne Kunst zu ersetzen, ist es freylich nothwendig, daß keine Unkosten, keine Bemühungen gespart werden, damit die Wirkung des Erstaunens so lange wach bey uns erhalten wird, als nur immer möglich ist. Daher können nur die Einkünfte großer Herren die Ausführung solcher kühnen Erfindungen möglich machen; und, aufrichtig gesprochen, scheinen sie kaum in ihrer Wirkung der ungeheuren Ausga-

ben

ben werth zu seyn, die man genöthiget ist, daran zu verschwenden, sollen sie anders gefallen. Ist es dafür nicht weit vorzüglicher, nach der Manier der Chineser, das Große, das einfältig Erhabne, das Reizende und selbst das Wunderbare (aber ein solches, das in der Natur liegt) auf eine geschmakvolle Art zu vereinigen, und aus der angenehmsten Mannigfaltigkeit ein vollkomnes Ganzes zu bilden, dessen geheime Schönheiten das Auge des Kenners entzücken, ohne es zu ermüden? Wenn dergleichen Plane weit ausgedehnt sind; so verrathen sie nicht weniger,

niger, als andre, die Pracht der Verschwendung. Die Chineser wenden außerordentlich viel an ihre Gärten. Es giebt Mandarinen, welche Gärten von meilenlangem Umfange *) und einem Werthe besitzen, der auf die unglaublichsten Geldsummen schließen läßt, die sie zu dieser Ab-

*) Unter den vielen Wasserbehältern, die in den Lustgärten des Kaysers in China befindlich sind, ist einer, der eine halbe Meile im Durchschnitt hat. In demselben liegt eine Insel, worauf ein Pallast erbaut ist, der aus mehr als zweyhundert Sälen besteht. Ihre stärkste Wirkung thut die Verschwendung, wenn sie mit Würde und Einfalt verbunden ist.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn352659068/32
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Absicht bestimmen. Dennoch wird man niemals finden, daß sie nicht der Natur bis auf die kleinsten Theile getreu bleiben sollten.

Da dieses Volk die langen Spaziergänge nicht gewohnt ist, und eine Art von Unschiklichkeit darin findet; (welches besonders von ihren Frauenzimmern gilt, deren Füße auch dieser Ursach wegen von der zärtesten Kindheit an so enge zusammengepreßt werden, daß sie ganz unfähig sind, weit und anhaltend zu gehen) so findet man in China selten die geräumigen Zugänge und langen Alleen, die bey uns so gewönlich sind. Ihre

Kunst

Kunst besteht darin, die Scenen in einem eingeschränktem Raume, so viel als möglich ist, zu verändern, und uns durch windende Gänge unvermuthet zu Gesichtspunkten zu leiten, welche alle auf kleine Gebäude, auf Pavillonen, auf Ruhebänke oder andre Erfindungen hinauslaufen. Sie treiben die Neigung zu der schlangenförmigen Linie, welche ihnen mit Recht mehr Lebhaftigkeit und Bewegung als die gerade zu haben scheint, so weit, daß sie nicht nur ihren Fußstiegen, ihren Felsentreppen, ihren Thälern und Canälen, sondern sogar ihren Brükken diese Gestalt geben.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn352659068/34
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ben. Eine Brücke, die, wenn sie gerade liefe, ohngefähr dreißig bis vierzig Fuß lang wäre, erlangt durch die vielen Krümmungen, so man ihr giebt, eine Länge von hundert bis zweyhundert Schuh *). Doch verwerfen sie die gerade Linie nicht völlig, so wenig Geschmack sie auch für dieselbe bezeigen. Wenn sie eben nichts interessanteres anzubringen wissen; so bedienen sie sich, wie wir, der Alleen. Besonders aber beobachten sie in Absicht der gebahnten Wege und Landstra-

*) Daher findet man auch auf den mehrsten dieser Brücken kleine Pavillonen zum Ausruhen.

straßen der gerade Linie aufs genaue-
ste, und finden es lächerlich, die Krümme zu suchen, wenn man sie vermeiden kan, und dadurch in der Ausführung seines Vorsatzes aufgehalten wird.

Diese Abneiguug der Chineser gegen die gerade Linie hat vermuthlich Anlas zu der folgenden Meinung des Herrn Home gegeben, die er im dritten Theile seiner Grundsätze der Critik vorträgt. Er sagt daselst *):

„der Zugang zum Wohnhause muß nicht in einer geraden Linie gezogen

*) Cap. 24.

gezogen werden; weit besser ist ein schiefer Weg in einer schwankenden Linie". Die Gründe, so er für diese Meinung anführt, sind an sich gut; aber bey weitem nicht stark genug, um die Unschicklichkeit zu heben, welche allemal dabey vorwaltet, wenn ich zu einem bestimmten Gegenstande, den ich schon weiß, und wohin ich gedenke, durch unnöthige Umschweife gehen soll. Ist in irgend einem Falle die gerade Linie nie zu gestatten; so ist es in dem Wege eines Gartens, der zum Wohnhause führt. Außer der Unbequemlichkeit, die ein krummer Gang in

Absicht des häufigen Hin- und Hergehens auf einem solchen Hauptwege mit sich führt; ist er besonders deswegen verwerflich, weil wir jederzeit bey windenden und also aufhaltenden Gängen, die uns durch Umwege an einen Ort führen, den wir schon vorauswissen, und wohin wir unsre Absicht gerichtet haben, eine gewiße Ungeduld empfinden, die niemals etwas angenehmes in sich schließt. Ganz anders ist es mit den krummen Gängen beschaffen, die uns zu unerwarteten Gegenständen leiten. Diese sind die gröste Anmuth eines Gartens, und das sicherste Mittel gegen die

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn352659068/38 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sättigung des Auges: wo wir aber einen Gegenstand vor uns haben, von dem wir wissen, daß er das Ziel unsers Ausgangs und der Standort unsrer Ruhe seyn soll; da verlangt eine geheime Empfindung, daß wir uns des kürzesten Weges bedienen, um zu demselben zu gelangen.

Die chinesischen Künstler unterscheiden drey Gattungen von Aussichten oder Schilderungen, welche sie für geschickt halten, in Gärten angebracht zu werden. Erstlich, angenehme, reizende und das Denken befördernde Vorstellungen, worunter sie sogar die Bilder einer sanften

Schwermuth begreifen; zweitens, solche Gegenden, welche eine Art von Schrecken und Furcht einflößen; und drittens, solche, die dazu bestimmt sind, die Wirkungen des Erstaunens und einer täuschenden Bezauberung hervorzubringen *). Bey letztern be-

*) Diese Theorie der Chineser in Anlegung ihrer Gärten, nach welcher dieselben die Regeln der Einheit im Gartenplane weit lieber hintansetzen, als die Vortheile des Contrasts entbehren, und sich des Vergnügens beraubt sehen wollen, mannigfaltige Bewegungen hervorzubringen, diese Theorie giebt ihren Gärten jenen befremdenden Anblick, der leicht die Idee einer unnatürli-

chen

bedienen sie sich aller möglichen Mit-
tel, um eine überraschende Bewun-

chen Zusammensetzung bey demjenigen erregen könte, welcher nicht genau von dem ganzen Umfange ihres Systems unterrichtet ist. Was sind aber diese so gerühmten Regeln der Einheit? Was anders als Grundsätze zur Beförderung der Hauptidee eines Gartens? Diese Idee ist im eigentlichen Verstande die Hervorbringung angenehmer Eindrücke und Empfindungen. Und wer kan läugnen, daß die Chineser dieser Idee aufs vollkommenste getreu bleiben? Das Ganze ihrer Gärten hat bloß die Absicht, zu reitzen, zu belustigen. Die Scenen des Schreckens, und Erstaunens, so sie anbringen, sind nur untergeordnete Mittel, diese

derung zu verursachen. Dennoch sezzen sie auch sogar hierin ihr großes Mu-

---

Absicht durch die Wirkungen des Contrasts desto sichrer hervorzubringen. Man beweise also entweder, daß die wechselseitige Erhöhung des Contrasts außer der Natur liegt, oder man lasse einer Zusammensetzung Gerechtigkeit wiederfahren, die um so angenehmer und betrachtungswürdiger ist, da sie beym ersten Anblik unwahrscheinlich, unnatürlich zu seyn scheint, und sich bey mehrerer Zergliederung als eine geschikte Composition aller möglichen Schönheiten und Effekten der Natur entwikkelt.

Dieses diene zur Antwort auf den Tadel der chinesischen Gärten, welcher im eilften Briefe des vierten Theils der

Muſter, die Natur, nicht aus den Augen. Zuweilen bringen ſie unter

der neuen Heloiſe gefunden wird. Rouſſeau will, wie es ſcheint, den Begriff der Kunſt ganz aus den Gärten verbannt wiſſen. Warum verwirft er nicht lieber den Gartenbau überhaupt? Sein Elyſium iſt ein ſchöner Aufenthalt für einen denkenden Kopf, der ſich nicht zerſtreuen, ſondern nur erheitern will. Wie kan es aber zum Muſter für den Geſchmak aller Menſchen dienen? Wie kan es in Vergleichung mit den weitläuftigen Gärten der Chineſer kommen, welche gewohnt ſind, in dieſen Gärten einen großen Theil ihrer Lebenszeit zuzubringen? Ueberhaupt kan das Ganze eines Gartens niemals natürlich ſeyn.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn352659068/43 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

der Erde einen reissenden Strom an,
der durch sein dumpfiges Brausen den-

jenigen,

Entweder ist er regelmäßig, und alsdann ist alles Kuust in ihm; oder er vereinigt die verschiednen Phänomena der Natur in sich, um die Bewegungen im Kleinen hervorzubringen, die sie im Großen hervorbringt, und alsdann wird die Composition der natürlichen Produkte in einem eingeschränkten Raum allemal unwahrscheinlich aussehen, und die Bemühung der Kunst verrathen, wenn man sie im Ganzen überschaut. Aber, wer heißt euch das? kan der Chineser sagen. Wir erbauen Gärten, um die Schönheiten der Natur, vereint in einem gewißen Raum, in Detail betrachten zu können, nicht aber, um sie im Ganzen zu überschauen. Wenn wir das thun

wollen,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn352659068/44
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

jenigen, welcher spatzieren geht, aufmerksam macht, ohne daß er es sich selbst erklären kan, woher dies kommt. Zu einer andern Zeit erbauen sie Hölen, oder sie errichten künstliche Felsen mit Oefnungen, wodurch sie die Luft so geschickt zu leiten wissen, daß dadurch die sonderbarsten und seufzendsten Töne hervorgebracht werden. In diesen bezaubernden Scenen wachsen nicht allein lauter ausländische Bäume

wollen, so haben wir nur nöthig, einen Hügel zu besteigen, und eine Gegend von vielen Meilen im Augenschein zu nehmen. Der Verfasser wird vielleicht seine Grundsätze, diesen Gegenstand betreffend, in einer besondern Abhandlung deutlicher zu machen suchen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn352659068/45 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

und Früchte, sondern man malet auch dieselben, und sezt solche mitten unter die lebendigen, nebst andern bemalten Statüen, welche monströse Thiere vorstellen. Zehnfache Echos, auf die geschikteste Art zusammengesezt, machen einen solchen Aufenthalt vollkommen zur Begeisterung fähig.

In den Scenen, die zu Hervorbringung eines heftigern Affects, besonders des Schrekkens und der Furcht, bestimmt sind, erblikt man ungestüme Cataracten, finstre Hölen und hängende Felsen, die alle Augenblikke den Einsturz drohen. Die Bäume haben einen schrecklichen Anblik.

Einige

Einige sind vorgestellt, als wenn sie vom Sturmwinde zerrissen wären. Andre liegen umgestürzt, und hemmen den reissenden Lauf der Ströme, die sie mit sich hinweggeführt zu haben scheinen. Noch andre sehen aus, als wenn der Donnerstral sie gerührt hätte. Die Bäche rauschen über große Felsenstücke daher, und zuweilen sieht man drey bis vier große Wasserfälle, die so dicht gegen einander über stehn, daß sie sich einer in den andern hineinstürzen. Welch ein ungewönlicher Anblik! Hier stehen Ruinen von abgebranten Häusern; dort sind auf Bergen elende Hütten verstreut, welche

che das Daseyn unglüklicher Bewohner verkündigen; noch weiter hin entdekt man kleine Sandwüsten voller antiken Grabsteine. Es ist leicht zu schliessen, daß dieser Schauplaz nicht gar zu lange dauert. Auf die schrekkenvollen Gegenstände folgen die anmuthigern Scenen, welche doch stets die Hauptidee des Gartens ausmachen, und denen die andern nur untergeordnet sind.

Die chinesischen Gärtner, welche den Werth und die Vortheile des Contrastes kennen, übertreffen sich selbst in diesem Stük. Sie verstehen die Kunst der Entgegenstellung widersprechender Formen, der Abstechung

der

der Farben, der Verschiedenheit des Lichts und Schattens, mit einem Worte die Kunst, unähnliche Gegenstände neben einander zu sezzen, um den Eindruk des einen durch den andern zu erhöhen; diese so seltne und schwere Kunst verstehen sie von Grund aus. Aus einem sehr eingeschränkten Gesichtskreise führen sie uns zu einer weitläuftigen Aussicht. Von dem Ufer eines Flusses oder einer See kommen wir auf einmal in eine Fläche, oder in einen Wald, oder auf einem sanftgeschwollenen Hügel. Den dunkeln und sanften Farben sezzen sie blendende und lebhafte, den einfachen

Formen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn352659068/49
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Formen zusammengesezte entgegen. Endlich bilden sie durch eine Anordnung, bey der ihnen der Geschmak zur einzigen Regel dient, ein Ganzes, dessen Theile sehr merklich von einander unterschieden sind, welches aber, allgemein betrachtet, durch die feinste Harmonie ergözt.

Besitzen sie einen großen Gartenraum, so vermehren und verändern sie nach dessen Verhältniß ihre Aussichten ungemein *). Sind sie in einem

*) Die kayserlichen Lustgärten schließen eine große Menge Thäler in sich, welche alle mit den prächtigsten Palläsen ausgeschmükt

einem engern Raum eingeschlossen; so bemühen sie sich, diesem Mangel abzuhelfen, indem sie den Gegenstänen eine solche Stellung geben, daß sie, von verschiednen Seiten betrachtet, auch mannigfaltige Gesichtspunkte formiren. Sie erdichten Auszierungen auf alle Stunden des Tages, auf den Morgen, auf den Nachmittag und auf den Abend. Sie erbauen sogar Säle, die für das Vergnügen der ver-

---

schmükt sind. Man zält zweyhundert dieser Lusthäuser darin, jedes von so großem Umfange, daß es eine bequeme Wohnung für einen europäischen großen Herrn, nebst seinem ganzen Gefolge, abgeben könnte.

verschiednen Tageszeiten eingerichtet sind. Eben so erwählen sie für jede Jahrszeit eine eigne Art von Blumen.

Die Wärme ihres Climas nöthigt sie, sehr viel Wasser in ihren Gärten anzubringen. Diejenigen, so keinen großen Umfang haben, sind beynahe gänzlich unter Wasser gesezt. Man sieht nur einzelne Inseln und schroffe Felsen darin. In den großen Gärten legen sie Seen, Flüsse und Canäle an, deren Ufer sehr verschieden, aber allemal mit der Natur übereinstimmend sind. Oft sind diese Ufer sandigt und unfruchtbar; oft sind sie

mit

mit Gesträuchen und lieblichen Blumen besetzt; oft sind sie steil, oft bilden sie tiefe Hölen, worin sich das Wasser mit Ungestüm ergießt. Zuweilen findet man, mitten in diesen Seen, anmuthige Inseln, voll blumichter Wiesen, worauf allerhand Thiere weiden, oder Felder, die mit Reiß besäet sind. Oft sind diese Inseln dürr, und mit steilen Wänden von Klippen eingeschlossen. Zwischen denselben fahren vergoldete Gondeln herum, in welchen man entweder Fische fängt, oder ein Seestechen hält. Des Nachts werden auf diesen Seen Feuerwerke abgebrannt, und alle Lust-

Häuser, alle Gondeln, ja sogar die Bäume erleuchtet *). Manchmal bringt ein Bach, welcher tief genug ist, um mit Barken befahren zu werden, in ein dikkes Gehölz; oder man fährt an einem Ufer hin, das mit breitästigen Bäumen bekränzt ist, unter deren Schatten ein Kahn, wie in einer Wölbung, laufen kann. Alle diese Gewässer führen jederzeit zu einem interessantem Objekte, als zu einem lakkirten Gebäude voller Säulen und Schnizwerke, zu Terrassen, welche in einen Berg begraben sind, zu einem

*) In der Feuerwerkerkunst besitzen die Chineser eine außerordentliche Stärke.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn352659068/54 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

einem Lusthäuschen mitten im Wasser, zu einem weiten Amphitheater, zu künstlichen Wasserfällen, zu einer Grotte mit verschiedenen Zimmern, die sehr verstekt angelegt sind, oder zu einem durch Kunst gebildeten Felsen.

In Absicht dieser Felsen ist zu merken, daß die Chineser in Errichtung derselben alle andren Nationen zurücklassen. Die einzige Felsenfabrike (wenn man sich so ausdrükken darf) beschäftigt eine große Anzahl von Arbeitsleuten in China, und macht eine besondere Profession aus. Sie bedienen sich zum Baue dieser Felsen eines Steines von bläulichter Farbe

und regelloser Form, gleichsam, als wenn ihn das Wasser abgespült hätte. Die Chineser sind sehr für diese Steine eingenommen, und höchst ekel in der Wal derjenigen, welche sie zu den Landschaftsgemälden brauchen, womit ihre Dächer und Säle ausgeschmükt sind. Sie bezahlen sie nach einem ausnehmenden Geldpreise, wenn sie die gehörige Farbe und eine schöne Form haben. Diejenigen, so sie zu ihren Grottenwerken gebrauchen, sind von einer härtern und stärkern Gattung. Sie verbinden sie mit einem blauen Kitte, und machen sehr weite Grotten daraus. Die Zierlichkeit

ihrer

ihrer Gestalt verräth jederzeit bey dem, der sie erbauet hat, einen feinen Geschmak. Diese Grotten werden mit Büschen, Bäumen und Gesträuchen bedekt. Auf der Spizze derselben sind kleine Tempel errichtet, zu denen man durch geschlängelte und in den Felsen gehauene Fußstiege gelangen kann.

Ihre Flüsse sind beynahe niemals gerade; sie schwanken beständig von einer Seite zur andern. Einige sind enge, rauschend und schnell; andre sind breit, still und tief. Man erblikt großes Schilf, blühende Wasserpflanzen und besonders das Kraut Lienhoa darin, welches sie unge-

mein lieben. Sie errichten Mülen, Behälter für allerley Arten von Waſſervögeln, und koſtbare Waſſerkünſte an denſelben, um die Scene durch Mannigfaltigkeit zu verſchönern und ihr noch mehr Bewegung mitzutheilen. In der Bauart ihrer Caſkaden vermeiden ſie mit großer Sorgfalt die Einförmigkeit. Die Waſſerfälle ſind in denſelben mehr oder weniger reiſſend, und mehr oder weniger hoch. Sie unterbrechen zuweilen den Anblik des Waſſerfalls durch dikke, blätterreiche Gebüſche, zwiſchen welchen man das Waſſer ſpielen ſieht. Zuweilen geht man über dem Waſſerfall auf kleinen

Brük-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn352659068/58
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Brükken, von weißem Marmor, hinweg, die von einem Felsen zum andern leiten.

Mit gleicher Sorgfalt suchen sie die Abwechselung in ihren Baumgärten, und betrachten den Unterschied sehr genau, den Gestalt und Farbe bey den Bäumen hervorbringen. In Absicht der Farbe vermischen sie die verschiednen Gattungen des Grüns, nachdem es mehr oder weniger dunkel ist, mit großer Geschicklichkeit unter einander. Wilde Bäume, die nur auf den rauhesten Gebirgen wachsen, und eine finstre Farbe haben, lassen sie mit blumentragenden Bäumen abwech-

seln. Von diesen giebt es einige, die beynahe das ganze Jahr blühen. In Absicht der Gestalt folgen jederzeit starke Bäume auf die schwachen, spitzige auf die breitästigen, und hohe auf die niedrigen. In einem kleinen Bezirke sieht man oft innländisches und fremdes Holz, kleines Buschwerk und hohe Stämme, Obstbäume und Blumenbäume auf die sonderbarste Art mit einander vereinigt. Sie treiben dies so weit, daß sie in solchen Prospekten, welche Schrekken zu erregen bestimmt sind, kleine Erdstriche mit lauter verdorrten und niedersinkenden Baumstämmen be-

bepflanzen. Besonders trift man häufig verwachsene knotichte Bäume in ihren Gärten an, weil diese vornehmlich die Aufmerksamkeit reitzen. Die Weide ist ihr Lieblingsbaum. Sie sezzen ihn an das Ufer der Flüsse, woselbst er schief über das Waser hinwegehängt, und einen kühlenden Schatten bildet.

Es ist schon gesagt worden, daß die Chineser Freunde von einer angenehmen Ueberraschung sind. In der That, oftmahls geht man in einem Gange spazieren, welcher unvermerkt enger und endlich beynahe undurchdringlich wird. Indem man schon

willens ist umzukehren; siehe, so zeigt sich eine kleine Seitenöfnung, welche die allerreitzendste Aussicht gewährt, und dieselbe um so schmeichelhafter macht, je weniger man dieses Schauspiel erwartete. Bisweilen eröfnet sich auch diese bezaubernde Scene bey dem Ausgange einer dunkeln Höle, oder einer dürren, unbebauten und wiedrigen Gegend.

Ein andres ihrer Kunstgeheimnisse besteht darin, die schönsten Prospekte durch Bäume oder andre dazwischen stehende Gegenstände zu verbergen. Dies reizt die Neugierde des Zuschauers ungemein, der bey ei-

ner mehrern Annäherung etwas findet, das gänzlich von dem unterschieden ist, so er in der Ferne gesehn zu haben glaubte. Beynahe niemals lassen sie uns das Ende ihrer Wasserreviere oder Seen erblikken; denn, indem sie uns die Gränzen derselben aufspüren oder errathen lassen, wollen sie der Einbildungskraft das Vergnügen gönnen, sich anzustrengen.

Obgleich die Chineser sehr wenig Kentniß von der Optik haben, so läßt ihnen doch eine häufige Uebung zuweilen die schönsten und sonderbarsten Perspective erfinden, und sie bringen

gen

gen dieselben so viel als möglich in ih-
ren Gärten an.

Dagegen wissen sie nichts von den unter uns gewöhnlichen Zierrathen der Kunst. Die Natur reicht ihnen Mannigfaltigkeit genug dar, ihrem Hange zur Invention Genüge zu leisten. Sie verwerfen daher die Hülfe einer gekünstelten Verschönerung. Die mehrentheils abgeschmakten Erfindungen von Fontainen, womit wir unsre Gärten bis zum Ueberfluß anfüllen, finden gar nicht statt bey ihnen. Triumphbögen bringen sie häufig an, obgleich in einem

von

von dem unsrigen ganz verschiednen Geschmack. Hingegen werden Obelisken, Vasen, Statüen und Sculpturen nur selten bey ihnen angetroffen *). Eben so wenig bedienen sie sich der eigentlichen Labyrinthe in ihren Gärten. Bey der ausserordentli-

chen

*) Es ist hier nur eigentlich von den Gärten selbst die Rede. Die Häuser sind voll von den prächtigsten Auszierungen. In den Höfen und an den Zugängen, die unmittelbar zum Hause führen, stehen Gefäße von Marmor, Kupfer oder Porzellan, die mit Blumen angefüllt sind. Nahe bey den Häusern sieht man Thiere von Metall, die auf marmornen Gestellen ruhen, und silberne Bekken, um Rauchwerk darin anzuzünden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn352659068/65
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

chen Mannigfaltigkeit ihrer Gartenscenen bedürfen sie eines solchen gekünstelten Einfalls nicht, um Interesse hervorzubringen. Ob wir ihnen aber in diesem Stück ohne Einschränkung nachahmen müssen, ist eine Frage, die einer genauern Untersuchung nicht unwerth ist.

Es giebt viele, die dafür halten, daß ein Labyrinth zur besondern Zierde der Gärten gereiche. Andre hingegen wollen sie nicht gestatten. Home gehört zu diesen leztern. Er entscheidet die Streitfrage sehr kurz, wenn

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn352659068/66
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

wenn er sagt *): „Läßt sich denn ein Labyrinth rechtfertigen? Es ist ein bloßes Getändel, wie der Einfall, Verse in der Figur eines Eyes oder eines Beiles zu schreiben. Die Gänge und Hekken mögen angenehm seyn; aber in der Form eines Labyrinths dienen sie zu nichts, als zu verwirren". Das heißt den Knoten zerhauen, aber nicht auflösen. Herr Home hat vielleicht Recht, wenn von Gärten die Rede ist, die sich,

wie

*) Grundsätze der Critik, 3ter Theil. Cap. 24.

wie die chinesischen, genau an die Nachahmung der Natur halten. Denn in diesen muß alles Phantastische vermieden werden. Ganz anders aber verhält sichs mit Gärten, die einzig und allein das Werk einer erfinderischen Kunst sind. Herr Home sagt selbst, daß bey diesen die genaueste Regelmäßigkeit erforderlich wäre. Wie kann man, nach Voraussezzung dieses Grundsazzes, im Stande seyn, solchen Gärten die gehörige Abwechselung zu verschaffen; (die sie doch, ohnerachtet ihrer Regelmäßigkeit, nothwendig haben müssen, um den Einfluß einer hinreißenden Bewunderung

derung möglich zu machen) wenn die Irrgärten gänzlich daraus verbannt seyn sollen?

Eine genaue Achtsamkeit auf die Natur des Menschen wird uns lehren, daß wir jederzeit geneigt sind, ein günstiges Vorurtheil für eine Sache zu fassen, von welcher sich Spuren in der ältesten Geschichte des menschlichen Geistes antreffen lassen. Wenigstens verlangen wir billig, daß man bey Phänomenen von dieser Beschaffenheit in seinen Urtheilen etwas behutsamer zu Werke geht, als bey Erscheinungen aus der neuern Zeit. Gewöhnlich gründen sich dieselben auf einen geheimen Grund der

Wahrheit, welcher entweder in der Natur der Dinge überhaupt, oder des menschlichen Herzens insonderheit verborgen liegt. Die ältesten Völker waren für die Labyrinthe eingenommen. Die beiden vornehmsten derselben, das egyptische am See Möris und das cretische, sind zu bekannt, als daß man hieran zweiflen solte. Es ist zwar wahr, sie bestanden nicht in Buschwerk, sondern in einer Folge von theils unterirrdischen, theils über der Erde erbaueten Gemächern*). Doch dies thut zur Hauptsache nichts. Hier kommt es nur eigentlich dar-

auf

*) Das egyptische Labirinth war aus funfzehn hundert Zimmern zusammen gesetzt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn352659068/70
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

auf an, zu ergründen, was Anlaß zu diesen sonderbahren Erfindungen gegeben haben mag. Der Grundsatz des Herrn du Bos in seinen Betrachtungen über die Poesie und Malerey, nach welchem der Mensch von Natur einen Trieb zur Thätigkeit der Seele in sich haben soll, welcher ihn anreizt, den Zustand der Unthätigkeit und einer gleichgültigen Ruhe von sich zu entfernen, und den Zustand der Gemüthsbewegungen allen andern vorzuziehen; dieser Grundsaz leitet uns sehr natürlich auf die Ursach solcher mühsamen Inventionen *).

*) Hr. Home in seinen Versuchen über die

Die Menschen befinden sich in einem Zustande besser, als in der Lage der Erwartung. Alle Kräfte ihrer Seele sind alsdenn in Action. Besonders ist das Vermögen des Forschens, eins der angenehmsten für den Geist, zu der Zeit aufs vollkommenste beschäftigt. In diesem Zustande sind die grösten Unternehmun-

---

die ersten Gründe der Sittlichkeit sucht zwar diese Meinung des Herrn dú Bos umzustürzen. Hr. Rautenberg wiederlegt ihn aber in den Anmerkungen, die er seiner Uebersetzung dieses Werks beygefügt hat, und rettet den Saz des Herrn dú Bos mit dem ihm eignen Schaarfsinn.

mungen vorgenommen, die kühnsten Erfindungen bewerkstelligt, und die schönsten Thaten begangen worden. Was Wunder, daß wir uns gern in denselben versezt sehen? Dies liegt in unsrer Natur, und kann nur allein aus dem physischen Grundsazze der Bewegung erklärt werden. Wir schweben lieber in Furcht, als daß wir beständig in einer einförmigen Gemüthslage bleiben solten. Aus eben dem Grunde zwingen wir uns zuweilen, Antheil an einer Sache zu nehmen, die wir ohne diese Ursach kaum unsrer Aufmerksamkeit werth achten würden. Man sieht dies deutlich an

dem Character der englischen Nation.

Die Engländer stellen die grösten Wetten über die unbedeutendsten Gegenstände an. Warum? Weil sie sich wirklich für diese Gegenstände interessiren? Nichts weniger! Was für Interesse kan bey einem Hahnengefechte statt finden? Sie wollen nur dem geheimen Triebe des Herzens Genüge thun, der uns zwingt, alle anhaltend ruhigen Zustände der Seele zu fliehen, und dieselbe bisweilen durch Erwartung des Ausgangs einer Sache in Bewegung zu sezzen.

Aus eben diesem Grunde läßt sich auch die Erfindung der Labyrinthe erklä-

erklären und rechtfertigen. Wir verlangen zuweilen in Ungewißheit zu schweben, und die Furcht einer weitern Verirrung in einem Labyrinth, begleitet von der Hofnung eines baldigen Ausgangs, bringt eine Vermischung von leidenschaftsähnlichen Bewegungen in uns hervor, die durch ihre Ungewönlichkeit einen besondern Reiz für uns hat. Diese Bewegungen wurden freilich durch die Labyrinthe der Alten zu einem so hohen Grade des Affekts getrieben, und man sah so wenig Wahrscheinlichkeit einer Errettung vor sich, daß sie sehr nahe an die Verzweiflung grenzen mußten.

Bey unsern Irrgärten aber findet dies nicht statt. Wir sehen uns nur gerade so lange Zeit in dem Stande der suchenden Ungewißheit, als nöthig ist, um uns hernach den Augenblik der Erlösung vollkommen angenehm zu machen. Die reizende Vorstellung dieses Augenblicks ermuntert uns nicht allein, den Ausgang des Labyrinths unermüdet zu suchen; sondern das Vergnügen, uns befreyt zu sehen, belohnt uns auch überflüßig für die geringe Bangigkeit, so wir etwa haben ausstehen müssen.

Herr Home geht daher ohne Zweifel zu weit, wenn er die Labyrin-

the

che überhaupt verwerfen, und sie durch ein mehr witziges als gründliches Gleichnis für eine läppische Invention angesehen wissen will. Sie scheinen mit Recht in solchen Gärten, die in dem ächten Geschmacke der nachgeahmten Natur angelegt sind, lächerlich zu seyn, weil ein Theil der Bewegungen, so sie verursachen, eben so gut durch andre Erfindungen hervorgebracht werden kan, die weniger verwickelt, und mehr in der Manier der simplen Natur sind. Von dieser Art sind die Fictionen der Chineser. In der Gattung der regelmäßigen, gekünstelten und verzierten Gärten

aber können sie sehr wohl statt finden. Wenn sie jenen Gärten, die getreue Nachahmungen der Natur sind, zusehr das Ansehen der Kunst geben würden; so erlangen diese das Ansehn der Natur von ihnen. Es ist der Klugheit eines Gärtners gemäß, und der Beförderung der Täuschung sehr zuträglich, daß das Auge bey dem ersten schwachen Gefühle der Sättigung am Regelmäßigen auf etwas verwirrtere Gegenstände geleitet wird. Niemals empfinden wir auch die regelmäßige Schönheit eines Gartens mehr, als wenn wir ihn, aus den verwikkelten Gängen eines Labyrinths schreitend, mit einem Mal erblikken. Hier zeigt

das

das Labyrinth deutlich seinen Nuzzen, und es wäre zu wünschen, daß der Eingang in einen sehr gekünstelten Garten, zumal wenn er sich mit einem Blikke überschauen läßt, allemal durch einen Irrgarten führte. Man kan sich kaum höhere Wirkungen des Contrastes versprechen.

Ein Labyrinth, welches nicht den Theil eines Gartens, sondern, gleich dem egyptischen, ein besonderes Gebäude ausmachte, würde noch wenigern Einwürfen ausgesetzt seyn, in dem man ein solches nicht in Beziehung auf andre Gegenstände, sondern als ein eignes Werk, und nach

seiner

seiner speciellen Absicht, beurtheilen müßte.

Ueberhaupt muß bey Anlegung eines Irrgartens die gar zu ängstliche Verwikkelung vermieden, und die Idee der Verirrung so langsam als möglich hervorgebracht werden. Zu dem Ende müssen die Gänge anfänglich weit und offen seyn, allmälig aber immer enger und dunkler werden. Die ersten Gegenstände müssen reizend genug seyn, um den Spaziergehenden anzulokken. Je weiter er kommt, desto furchtbarer müssen sie werden, und kan hiebey die Gradation vom Muntern aufs Liebliche, vom Lieblichen aufs Sanfte,

Sanfte, vom Sanften aufs Ruhi-
ge, vom Ruhigen aufs Melan-
cholische, vom Melancholischen
aufs Wiederliche, vom Wieder-
lichen aufs Fürchterliche, und vom
diesem endlich aufs Schreckliche über-
gehn. Der lezte Grad darf nur ei-
nen Augenblick dauern, worauf un-
vermuthet der Ausgang in eine bezau-
bernde Gegend folgen muß, die mit
allen Schönheiten der Natur und
Kunst verschwenderisch begabt ist.

Da die Gartenlust unter allen Ergötzlichkeiten uns das reineste Vergnügen gewährt, weil sie den wenigsten Mißbräuchen unterworfen ist;

da

da sie uns nicht nur Gelegenheit giebt, sondern gleichsam zwingt, die Natur in ihren geheimsten Werkstätten zu belauschen, und ihre verborgensten Schönheiten aufzuspüren; da sie die edelsten und unschuldigsten Bewegungen von dem Gefühle des Schönen, des Erhabnen, des Reizenden und Mannigfaltigen in der Natur bey uns hervorbringt, und uns dadurch zu bessern Menschen macht; da sie uns endlich durch eine gehörige Anwendung dem Urheber aller Dinge und denen dankbahren Empfindungen näher bringt, die das einzige würdige Opfer sind, so wir seinen Wolthaten entge-

gen setzen können; so wäre in der That zu wünschen, daß man sie wieder zu ihrer ursprünglichen Einfalt und Würde zurückführen, und ihr immer mehr und mehr den Anstrich einer übertriebnen und geschmaklosen Kunst benehmen möchte. Eine richtige Idee von dem männlichen Geschmakke der Chineser kan mehr als alles andre zur Ausführung dieses Wunsches beytragen, und wir werden nicht eher zur Vollkommenheit in diesem Stükke gelangen, als bis wir uns die Manier dieser Nation zu eigen gemacht haben. Wir brauchen uns dessen nicht zu schä-

men,

men. „Man hat keinen Geschmak, sagt Lessing *), wenn man nur einen einseitigen Geschmak hat". Laßt uns noch hinzusezzen: der wahre Geschmak schäzt das Schöne, wo er es findet.

Externo robore crescit.

Claud.

---

*) Vorrede zur Dramaturgie.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn352659068/84
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn352659068/85
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

1 ö Sep. 1984

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn352659068/87
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn352659068/88
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG